

PREDIGT ZU PSALM 23 (VIDEOGOTTESDIENST)

- Wermelskirchen, 26. April 2020 (Misericordias Domini) -

„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.“

Liebe Bildschirmgemeinde,

manchmal muss sich gerade in der ‚Kirche des Wortes‘ neu auf die Macht der Bilder besinnen. Wir haben ja in der evangelischen Tradition ein etwas gespaltenes Verhältnis zur Welt der Bilder. Nicht nur, weil wir uns immer ein wenig unwohl fühlen in der Nähe des zweiten Gebotes, dem Bilderverbot. Bilder von Gott sind eine heikle Sache, und das zu Recht: Sie stehen immer in der Gefahr, Gott auf etwas festzulegen, ihn – so gut sie auch gemeint sein mögen – einzusperren in ein *bestimmtes* Bild, einen *bestimmten* Aspekt. Und oft versperren wir uns damit selbst die Chance, Gott auch noch anders wahrzunehmen und zu erleben. (Mit Konfis drüber gesprochen...)

Aber auch schon aus unserem ‚unreligiösen‘ Alltag wissen wir um die Macht und die Gefahr der Bilder; ihre gefährliche Macht zur Verführung, zur Verklärung, zur scheinbaren Eindeutigkeit. Vom Wahlplakat bis zum scheinbar objektiven Zeitungsbild, vom künstlich gestellten Familienfoto bis zur Momentaufnahme eines schrecklichen Augenblicks: Bilder fressen sich auf unserer Netzhaut ein, brennen sich in unser Gedächtnis; sie sind das Material unserer Erinnerungen, und da finden sich dann schöne und häßliche, gute und entsetzliche Bilder, mit denen wir fortan durchs Leben laufen; laufen *müssen*, ob wir wollen oder nicht. Bilder lassen uns nicht los. Das kann schön sein; das kann aber auch eine Qual sein, wenn uns ein solches Bild nicht zur Ruhe kommen lässt und alles andere übertönt.

Es kann also gar nicht darum gehen, die Bilder komplett aus unserem Leben und Glauben zu verbannen; das würde gar nicht funktionieren. Wir wissen es. Vielmehr kommt es wohl darauf an, die guten, die tröstenden, die heilvollen Bilder zu finden und sie zu betrachten; sie in uns aufzunehmen, damit sie uns begleiten, trösten und aufrichten, wenn wir es brauchen. Wenn die anderen Bilder sich in den Vordergrund drängen wollen, die häßlichen, schmerzlichen, dunklen Bilder,

dann kommt es darauf an, die Bilder wieder zu finden, die uns gut tun.

Der 23. Psalm ist solch eine Sammlung von Bildern. Bilder, die von Worten hervorgerufen werden, denn auch das gibt es ja: Dass ein einziges Wort ein Bild, eine Szene, ein Panorama in uns auslöst. Ich hatte erst überlegt, diesen Psalm heute morgen mit einer Reihe passender Bilder zu unterlegen. Aber ich will es bewußt nicht tun, denn der Zauber dieses Psalms liegt, meine ich, gerade darin, dass jeder und jede ihn mit eigenen Bildern, eigenen Impressionen, eigenen Erinnerungen ausfüllen kann. (Das ist wie bei manchen Büchern: Da will ich die Verfilmung oft gar nicht sehen, weil in meinem Kopf längst die einzig passende Verfilmung stattgefunden hat. Alles andere wäre wahrscheinlich nur eine große Enttäuschung).

Es ist ja etwas Merkwürdiges, geradezu geheimnisvoll Anrührendes um diesen Psalm. Ich habe das schon so oft erlebt, dass Menschen in den letzten Stunden des Lebens, unfähig zum Gespräch, scheinbar schon gar nicht mehr in dieser Welt, gerade von diesem Psalm, von seinen Worten und Bildern noch einmal eingeholt wurden. Wie sie ihn mitsprechen konnten, nachdem schon lange nichts mehr zu sagen gewesen ist. Wie sich ihre Lippen noch einmal bewegten, die schon längst verschlossen schienen. Warum? Weil es wohl – wie gesagt – der bekannteste Psalm und das bekannteste Stück Bibel ist, das Menschen oft noch in sich tragen, wenn alles andere längst vergessen ist. Und warum ist dieser Psalm so bekannt geworden? Vermutlich doch, weil er in der Lage ist, wie wenig andere Worte etwas in uns anzurühren, das auch noch ansprechbar ist, das noch weiterklingt, wenn das sachliche, das pragmatische, das alltägliche Reden verklungen ist. Es sind dann nicht mehr die Worte; es sind die Bilder, die jetzt noch reden, die zu mir sprechen, wenn alle andere gesagt ist und nichts mehr hinzuzufügen ist.

Bilder der Hoffnung, Bilder des Trostes, Bilder eines gelungen Lebens, Bilder, die wir nötig haben und nach denen wir uns sehnen, weil wir uns nach diesem Leben sehnen: Einem Leben, das behütet ist, ein Leben unter der Obhut, unter

dem Schutz des guten Hirten. Bilder – und das ist ja das Erstaunliche – aus einer längst vergangenen Welt, die dennoch in einer tiefen Schicht unserer Seele zu uns sprechen und uns sagen: Ja, es stimmt, es gibt das: Gutes, bewahrtes, geschütztes Leben in einer Welt voller Anfechtungen und Härten. Hier, in diesen Bildern, treffen sich unsere Sehnsucht und die biblischen Verheißungen wie nirgends sonst. Und darum ist – auch nach Tausenden von Jahren – dieser Psalm es wert, dass seine Worte, seine Bilder Teil unseres seelischen Bilderbogens werden. Auch deines. Komm mit in die Welt der Bilder des Psalms, und lass sie zu deinen eigenen Bildern werden. Wer weiß, wann und wie sie dir guttun werden.

„Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“ – Schon mit den ersten Worten ist sie ganz da: Die Welt der Schafe und ihres Hirten. Selbst wenn wir heutzutage kaum noch etwas davon wissen, selbst wenn kaum einer von uns im Alltag noch etwas mit Schafen zu tun hat (ich weiß selbst nicht mehr, wann ich das letzte mal einen echten Hirten mit seiner Schafherde gesehen habe; ich glaube es war vor einigen Jahren immerhin noch hier in WK, auf den Eipringhauser Feldern!) – obwohl das also nicht mehr wirklich unser Alltag ist, ist es doch kein fernes Bild, weil es das Urbild behüteten Lebens ist: Einen zu haben, der auf mich aufpasst. Der wacht, wenn ich schlafe, und dessen ganzes Interesse darauf gerichtet ist, dass es mir gutgeht. Dass ich habe, was ich brauche, dass mir – eben: nichts mangelt. Der sogar bereit ist, mich zu verteidigen, für mich zu kämpfen, wenn Gefahr droht. Dem ich mich also ganz und gar, bedingungslos anvertrauen kann. Das fällt ja bekanntlich um so schwerer, je älter und selbstständiger man wird. Aber wenn man dann *noch* älter wird, dann entdeckt man plötzlich wieder die Wahrheit der Kinder und der Schafe: Ich kann nicht alles alleine schaffen; ich werde mich nicht aus eigener Kraft behüten und bewahren können. Und von all dem, was ich zum Leben brauche und was ich mir selbst verschaffe, spüre ich irgendwann: Das wichtigste kann ich mir mit noch so viel Geld und Einfluss nicht besorgen: Liebe, Wohlwollen, Zuneigung, Trost. Das bekomme ich gratis, umsonst, geschenkt, und ich kann es mir auch nur schenken lassen. Wenn ich es mir aber schenken lasse, werde ich das mehr und mehr erfahren: Ich habe tatsächlich alles, was ich brauche; mir mangelt es tatsächlich an nichts von dem, was zum Leben nötig ist. Weil der eine gute Hirte viele Hände und viele Helfer hat, die

mit mir durchs Leben gehen und mir schenken, was ich brauche. Wohl dem, der das Bild des guten Hirten kennt, der ihn vor sich sehen kann und hinter all den guten Menschen und guten Taten eines Lebens. Der darum auch weitersprechen kann:

„Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser.“ – Ich glaube, ich habe dieses Bild so richtig erst in meiner Zeit in Südafrika verstanden. Seitdem sehe ich auch unsere hiesige Vegetation, den Wechsel von Sonne und Regen, von Wärme und Kälte, die Wachstums- und die Ruhephasen der Natur und des Lebens mit anderen Augen. Aber letztlich funktioniert das auch ohne längeren Auslandsaufenthalt, wenn man nur mit offenen Augen durch die Welt geht und sieht, wie gut und wohltuend das ist: Grün zu sehen, frisches Gras zu fühlen, den Regen zu riechen und zu spüren, der sich sammelt und in kleinen Bächen fließt, versickert und wieder zu einer Quelle wird, aus der ich trinken kann. Frisches, klares Wasser – was braucht man mehr an einem heißen, anstrengenden Tag? Das gilt für den Eifgenbach genauso wie für den Oranje und für die Wupper ebenso wie für den Umfolozi oder – um in der Heimat unseres Psalms zu bleiben – für den Jordan: Dass Wasser Leben ist, dass Grün Leben ist.

Nur dass ich diese grüne Weide, dieses frische Wasser nicht immer alleine finde. Gut, wenn mich dann jemand an der Hand nimmt und mir zeigt: Hier kannst du dich ausruhen, hier wirst du nicht verhungern und nicht verdursten, hier kannst du wieder zu Kräften kommen. Lass dir Zeit, iss und trink, ich bleibe bei dir. Hier verjagt dich keiner; hier kannst du dir die Zeit nehmen, die du brauchst, bis du wieder zu Kräften gekommen bist. Bis du weitergehen kannst und weißt: „Er erquicket meine Seele.“ – Kräftiges Essen, frisches Wasser, das ist ja viel mehr als nur ein gefüllter Bauch. Das tut gut bis in die Seele hinein. Und schenkt mir von dort her neue Kraft. Dass Essen uns bis in die Seele hinein guttut, das weiß, wer sich nach einem Streit wieder gemeinsam an den Tisch gesetzt hat. Da schmeckt die Versöhnung noch mal so gut. Dass weiß auch, wer in der Zeit des seelischen Hungers durch ein paar wenige, ganz praktische Hilfen gespürt hat: Da sorgt sich jemand um meine Seele. Dass mir jemand eine Mahlzeit vorbeibringt, wenn ich nicht vor die Tür kann – das ist Sorge auch für die Seele und kommt auch genau dort an, mag es noch so einfach und die Portion noch so beschei-

den sein. Und wieder sehe ich hinter einem gedeckten Tisch oder einem gefüllten Einkaufskorb das freundliche Angesicht des guten Hirten, der nicht zulässt, dass es mir an irgend etwas mangelt, und der genau weiß, was ich nötig habe und wann. So dass ich mich dann auch wieder auf den Weg machen kann, denn:

„*Er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen.*“ – Wohin es auch geht mit meinem Leben, es mag manchmal sogar ein hilfloses Stolpern sein, der Hirte kennt den Weg. Er sieht mehr als die Schafe, und das ist ja wohl auch gut so. Auch wenn mir das nicht immer leicht fällt; auch wenn sich in mir etwas dagegen sträubt: Ich bin nicht der Leithammel meines Lebens; ich darf mich führen lassen. Ich kann darauf vertrauen, dass manche Wegkreuzung schon für mich entscheiden ist und an anderen Stellen die richtige Entscheidung zur rechten Zeit kommen wird. Natürlich sollen wir nicht blind durchs Leben rennen, verantwortungslos und unbekümmert. Wir könnten das vermutlich auch gar nicht. Aber es gibt auch wieder keinen Grund, sich jetzt schon deswegen verrückt zu machen, was in drei, sechs oder dreißig Jahren passieren könnte – oder in den nächsten vier Wochen! Anders gesagt: Was an uns liegt, wollen wir tun; wo wir planen und vorbereiten können, sollen wir planen und vorbereiten. Wo wir vorsichtig sein sollten und verantwortungsvoll in diesen Tagen, da sollen wir das auch sein. Und dann getrost darauf vertrauen, dass es einen guten Hirten gibt, der weiter sieht und mehr weiß als ich. Der mich auf dem *rechten* Weg führt (was nicht unbedingt ein leichter und einfacher Weg sein muss), der eben *mein* Weg ist, den ich zu gehen habe. Nicht alleine, nicht auf eigene Faust, sondern in dem Wissen:

„*Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.*“ – es würde dem Psalm etwas fehlen ohne dieses Bild; es würde sogar das Wichtigste fehlen: Das Bild von der Schlucht mit den bedrohlichen Wänden, die das Sonnenlicht abhalten und mich in den Schatten stellen, der den Weg verdunkelt und sich auf mein Gemüt legt. Im „Tal des Todesschattens“ (wie es genauer heißt) haben wir alle zu wandeln, früher oder später, zitternd von dem kalten Schatten des Todes, der auf meine Schultern und auf mein Gesicht fällt. Irgendwann blüht das jedem von uns: Dass der Tod seinen Schatten auf unser Leben wirft. Und da geschieht etwas Bemerkenswertes mit unserem Psalm: Hier wechselt er von der Rede in

der dritten Person zur Anrede in der zweiten. Aus einem Bekenntnis über die Güte des Hirten wird nun ein Gebet zum guten Hirten. Denn manchmal hilft nur noch das: Direkt zu dem zu rufen, den ich als guten Hirten glaube. Wenn mir die alten Bekenntnis, die Worte anderer, das gelernte und gewußte nicht mehr hilft, dann hilft nur noch der Wechsel in die zweite Person, die Anrede: Du bist doch mein guter Hirte, nun hilf mir auch! Nun heb doch deinen Stock hoch, deinen Stab, deine Keule und verscheuche, was mir Angst macht! Die Schatten des Todes mögen mich berühren, sie mögen mir Angst machen, aber dem, das diesen Schatten wirft, stellt sich der gute Hirte in den Weg.

Und wer spätestens hier im Bild des guten Hirten den Gekreuzigten und Auferstandenen wiedererkennt, der befindet sich in bester Gesellschaft. Denn gerade so wurde dieses Bild ja mächtig und wirksam: Dass der gute Hirte in Jesus Christus ein Gesicht bekommen hat, das ich wiedererkennen kann und dem ich vertrauen kann, weil ich seinen Namen kenne und sein Bild und seine Worte. Weil ich es da und dort schon erfahren habe: Du warst, du bist mein guter Hirte, und darum vertraue ich dir auch weiterhin. Auch wenn ich winzig klein und die bedrohliche Schlucht riesig groß ist. Auch wenn das Leben ein Kampf ist, wenn ich zu streiten, mich zu wehren und zu verteidigen habe:

„*Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde.*“ – Wieviel trotzigen Übermut sehe ich oft bei denen, die sich darauf verlassen konnten: „*Und wenn die Welt voll Teufel wär*“, singt Luther, und wir können es ihm gleich tun angesichts all der kleinen Hilfsdämonen und Mächtegern-Teufelchen um uns herum. Sollten die wirklich mehr können und mehr dürfen, als sich an Gottes Leine austoben und kläffen und geifern? Natürlich, die Weltgeschichte scheint anderes zu lehren, aber muss man unbedingt darauf hereinfallen? Muss man sich verrückt machen lassen von denen, die einem imponieren wollen mit ihrem Getue und Gehabe? Ich meine: Nein! Gerade die haben es verdient, dass man sich von ihrer Gegenwart (die ich ja nicht bestreite!) erst mal hinsetzt und sich die Serviette umbindet und ungestört das Tischgebet spricht und es sich gutgehen und gut tun lässt:

„*Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein.*“ – Auch das ist wohl noch zu sprechen und zu hören im Angesicht der Feinde und Widersacher – aber sollte ich deswegen das gute Öl nicht genießen? (Für moderne Leser vielleicht

eher: Ein dampfendes Bad und eine schöne Massage) Sollte ich mir den vollen Kelch, den guten Wein nicht schmecken lassen? Ist es nicht genau das, was sie vorhaben: Mir den Appetit zu verderben, die Freude am Leben zu nehmen? Nein, so einfach mache ich es euch nicht. Ich lasse es mir gutgehen, richtig gut, ich lasse mich bedienen und beschenken, gerade da, gerade dort, wo man mir weismachen will: Du hast bald nichts mehr zu lachen, der Spaß ist bald vorbei. Das wollen wir doch mal sehen, ob er jetzt nicht erst anfängt, wenn ich mich zurücklehne und mich der Güte des guten Hirten ganz und gar ausliefern. Nicht mit der Waffe in der Hand schnell im Stehen einen Bissen verschlingen, um allzeit gewappnet zu sein, sondern sich demonstrativ und gemütlich hinsetzen und den bösen Mächten und Widersachern ins Gesicht sagen: Ihr verderbt mir nicht den Appetit; von euch lasse ich mich nicht verrückt machen. Was immer danach kommt, das eine weiß ich:

„Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.“ – Wie immer für dich dieses Haus aussieht, wie immer du dir das ausmalst: Zuhause sein, geborgen sein, die Tür hinter dir zu machen können, du weißt: Der gute Hirte ist mit dir aufgebrochen, er wird auch bis zum Ende an deiner Seite sein – und du bei ihm, geborgen, geschützt, bewahrt.

O ja, ich weiß, dass unsere Welt nicht so behütet ist, dass unsere Weiden nicht so grün sind. Ich weiß aber auch, dass alle diese Worte, alle diese Bilder genau deswegen da ihren Platz haben, wo alles dagegen spricht. Das geht nur, wenn wir uns immer wieder und wieder in sie versenken, sie zu unseren Bildern werden lassen, aus ihnen leben. Dass ich jeden Tag neu mit diesem Bekenntnis, diesem Bild, dieser Zuversicht beginne und ende: Der Herr *ist* mein Hirte. Damit er es wieder und wieder werden kann. Geben wir ihm doch die Chance!

„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.“